

# Franziskus und Sokrates

## Zwei unvergleichliche Leitbilder Europas im Vergleich



Zur Jahrtausendwende hat man sie beide als Leitbilder Europas, der westlichen Welt gewürdigt, FRANZISKUS und SOKRATES. Was sie durch ihr Wirken in Gang gebracht haben, ist bis heute von Belang, es gilt als unentbehrlich, geradezu als programmatisch für das Verständnis von Welt und Leben und den Umgang damit. Sind die beiden Männer aber miteinander vergleichbar? Der Untertitel deutet das Paradoxe eines solchen Versuches an. Bislang hat ihn offensichtlich noch niemand gewagt. Zu verschieden sind Lebenswelt, Gesellschaftsordnung, Weltanschauung, Bewährungsraum, in denen Franziskus und Sokrates zu Hause waren. Ihre Biographien, die ein Zeitraum von fünfzehn Jahrhunderten trennt, könnten unterschiedlicher nicht sein. Und doch darf man gewiss tiefgründig eine Konvergenz im Denken und Wirken der Männer vermuten, sie muss in der irgendwie gleichen oder zumindest ähnlichen Leistung liegen, mit der sie bei-

spielhaft und wirkungsmächtig geworden sind. Vielleicht findet sich eine Antwort auf die Frage, was das Ausschlag Gebende ist, das jemanden über Jahrtausende hinweg zu einer Leitfigur der Menschheit macht. Dies zu ergründen sei hier in knappen Strichen versucht. Zunächst werden die Lebensläufe der beiden – allerdings nur soweit für den Vergleich nötig – gegenüber gestellt, dann Gleiches und Verschiedenes abwägend beurteilt. Womöglich treten dabei gültige Verhaltensnormen, Lebensprinzipien und Denkweisen mit schärferen Konturen zutage.

### 1. Franziskus – Christ des Mittelalters

Franziskus ist ein Mann des Mittelalters. 1181 oder 1182 in Assisi in Umbrien, also in Mittelitalien, als Francesco Bernardone geboren, entstammte der bürgerlichen Mittelschicht. Sein Vater war ein reicher Textilkaufmann, dessen Geschäft der Sohn einmal übernehmen sollte. So

von Geburt bevorzugt lebte er als junger Mann ein lockeres Leben, temperamentvoll und feurig, trat als Dichter und Sänger auf, nahm lebhaft an Festen teil, war Liebhaber der Mädchen. Die Zeit damals war aber keineswegs friedlich. Streit und Krieg herrschten. Die Kirche kämpfte gegen die Häresien, die Christen gerieten auf den Kreuzzügen im Osten von einer Katastrophe in die andere, mitten in Italien tobte ein grausamer Krieg unter den italienischen Stadtstaaten. Daran nahm Francesco als draufgängerischer Offizier teil.

Seine Heimatstadt Assisi bekriegte das nahe-liegende Perugia. Der junge Hitzkopf geriet dabei in Gefangenschaft und erkrankte im Kerker schwer. 1204 machte er, durch ein Lösegeld seines Vaters frei gekauft, aber noch geschwächt von der Krankheit, sofort wieder den Kriegszug gegen Süditalien mit. Da geschah mitten in seiner Sturm- und Drang-Zeit an ihm gleichsam ein Wunder. Er erlebte die Verwundeten, Kranken, Hoffnungslosen und Aussätzigen, um die er sich leidenschaftlich kümmerte. In dieser Zuwendung an Menschen auf der anderen Seite des Lebens vollzog sich in ihm die Umkehrung seines Wertebewusstseins. Mit seinem bisherigen ausgelassenen, süßen Leben brach er, weil es ihm als minderwertig und nutzlos vorkam. Die Legende berichtet, er habe sein Dasein bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahr als eine Zeit des nichtigen, sinnlosen Lebens vergeudet (*tempus suum vane vivendo consumpsit*). Gott der Herr habe ihn durch die Geißel der Krankheit plötzlich in einen anderen Mann verwandelt (*infirmittatis flagello in virum alterum subito transformavit*).

Diese „Transformation“ seiner Lebensweise war total, sie war eine Art Saulus-Paulus-Bekehrung. Franziskus verließ sein Elternhaus, nach Streit und Bruch mit seinem Vater, zog sich von seinem Freundeskreis zurück, wählte das Leben in Einsamkeit und ohne Ansprüche. Er war zu einem Suchenden geworden. Er suchte nach Sinn, nach Ausfüllung der Leere, die er in sich, in seiner Art zu leben spürte, nach einer besseren Form des Glücks. Und er glaubte, alles im Evangelium zu finden, in dem, was die Bibel an Sinnvorgaben und Glücksangeboten enthielt. Deshalb machte er 1205 eine Wallfahrt nach Rom. Um ein Leben in Armut gewissermaßen „auszuprobieren“, wie

in einer seiner Biographien geschrieben steht, verhielt er sich dabei folgendermaßen:

„Als er nach Rom zog, legte er seine Kleider ab, zog das Gewand eines armen Mannes an, er setzte sich vor der Kirche des hl. Petrus unter die Armen und bettelte wie einer von ihnen. Eines Tages, als er hörte, was der Herr seinen Aposteln zu predigen aufgetragen hatte, machte er sich auf, um die Welt mit vollem Einsatz, mit seiner ganzen moralischen Kraft zu retten, er löste sich die Schuhe von den Füßen, zog einen billigen Kittel, eine Kutte, an und vertauschte seinen Gürtel mit einem Strick.“

Franziskus war zu einem Bettelmönch geworden. Die strengste Askese machte er zu seinem Lebensprinzip. Es drängte ihn zur Weltflucht. Ohne Geld ging er ins Gebirge, wanderte dort – auch im Winter barfuß, allenfalls nur in Sandalen durch Eis und Schnee, lebte in Höhlen fern von allen gesellschaftlichen Zwängen, einzig seinem inneren Drange folgend, die Botschaft des Evangeliums wie die Aposteln unter den Menschen zu verbreiten, nah und fern – als Wanderprediger und Missionar. Zu Lebensprinzipien wurden ihm Besitzlosigkeit, Friedfertigkeit, Hilfsbereitschaft und Liebe – letztere umfassend in ihrem Bezug: zu Gott, den Menschen, den Tieren, zur ganzen Schöpfung. Der Sonderling aus Assisi stieß zwar in seiner Umgebung oft auf Spott und Ablehnung. In viel stärkerem Maße gewann er jedoch dank seiner Ausstrahlung und seiner bedingungslosen Hingabe an einen alternativen Lebensstil eine rasch zunehmende Anhängerschaft: Reiche und Arme, Adelige und Männer von niedriger Abkunft, Laien und Kleriker gesellten sich ihm – unter Verachtung allen weltlichen Prunks (*spreta saeculari pompa*) – als Brüder zu. Diese hielt er an, die Armut anzunehmen und auf dem „Weg der heiligen Einfachheit“ (*per viam sanctae simplicitatis*) zu gehen. Er verfasste sogar für sich und seine Brüder eine „Regel nach dem Evangelium“ (*regulam evangelicam*), die Papst INNOENZ III. bestätigte.

Franziskus sah sich folglich – auch auf päpstliches Drängen hin – genötigt, einen Orden zu gründen, um die von ihm angestoßene Bewegung in geordnete Bahnen zu lenken. Doch dazu hatte er offensichtlich weder Lust noch das nötige Geschick. Er überließ diese Aufgabe einem

Mitbruder. Er selbst blieb seiner Berufung treu; er wanderte als Missionar durch die Lande, er nahm sogar an Kreuzzügen, z. B. nach Palästina teil. Sein rigoros hartes, asketisches Leben machte ihn freilich bald krank: Malaria, Augenleiden, Anämie, Magen- und Darmgeschwüre. Als er 1224 in La Verna die Stigmatisierung erfuhr, wurde seine Gesundheit noch mehr geschwächt. Trotzdem wanderte er ein Jahr darauf predigend und im kämpferischen Einsatz gegen Streit und Verfeindung durch Umbrien und die Marken, also durch das Gebiet, das sich um Assisi ausdehnte. Dabei erkrankte er auf den Tod. Niedergeschlagen lag er auf Strohmatten in der Hütte bei San Damiano, das am Fuße von Assisi lag. Dort wartete er nackt auf das Ende, wobei er sich von den ihn umgebenden Mitbrüdern nochmals den „Sonnengesang“ vorsingen ließ.

In seiner letzten Lebenszeit soll nämlich, wie der Biograph THOMAS VON CELANO berichtet, Franziskus „das Loblied auf die Geschöpfe gedichtet und alle angefeuert haben, nach Kräften den Schöpfer zu preisen“ (2 Celano 213). Die Schlusstrophen über Krankheit und Tod habe er erst kurz vor seinem Sterben hinzugefügt. 1226 starb der Mann aus Assisi. Den Gesang hat Franziskus stropheweise selbst geschrieben oder seinen Mitbrüdern diktiert, in seiner umbrischen Volkssprache (Volgare). Auf solche Weise entstand einer der berühmtesten Gesänge des europäischen Mittelalter: *il cantico di frate Sole*, „der Sonnengesang“. Von schulmäßig gebildeten Anhängern ist das Lied kurz nach seinem Tod ins Lateinische übertragen worden; in dieser Sprache hat der „Sonnengesang“ seine Weltgeltung erhalten. Heute wird er in allen Ländern mit christlicher Tradition gesungen, auch außerhalb der Kirche erfährt er als „Hymnus auf die Schöpfung Gottes“ zunehmende Anerkennung – auch bedingt durch die verschiedenen Vertonungen, etwa durch FRANZ LISZT oder CARL ORFF. Sein Inhalt verleiht dem „Sonnengesang“ heute eine herausragende Attraktivität; gerade er hält Franziskus in dauerhafter Erinnerung.

## 2. Sokrates – Philosoph der Antike

Sokrates ist ein Mann der Hochblüte Athens. 469 v. Chr. in Alopeke, einem Vorort der Stadt,

geboren war er der Sohn eines Steinmetzes oder gar Bildhauers. Seine Mutter war Hebamme. Seine Familie gehörte also der bürgerlichen Mittelschicht an. Von Sokrates' Jugend ist nur wenig bekannt. Die spärlichen biografischen Mitteilungen lassen vermuten, dass er eine normale Ausbildung im Lesen und Schreiben wie auch in Musik, Geometrie, Astronomie, auch in der Dichterlektüre erfahren hat. Er führte das Leben eines jungen freien Mannes, durchaus dessen Freuden nicht abgeneigt, wohl aber nicht in übertriebener Ausgelassenheit. Für Neues, Unkonventionelles zeigte er sich als junger Mann allerdings aufgeschlossen. Der revolutionären Lehre z. B. des Naturforschers ANAXAGORAS, der die Sonne nicht für eine Gottheit, sondern lediglich für einen „glühenden Gesteinsbrocken“ hielt, konnte er einiges abgewinnen, wie er sich überhaupt anfangs wohl auch an Ursachenforschungen über die Natur beteiligte. Sein Vater wollte ihn freilich als Nachfolger in der Bildhauerei etablieren. Davon ist Sokrates jedoch schnell abgekommen, als ihm ein gewisser KRITON begegnete, durch den er seine philosophische Ader entdeckte.

Das mag wohl seine endgültige Abkehr von der ihm väterlicherseits zugedachten Berufslaufbahn bewirkt haben. Auch den normal-bürgerlichen Verhaltensnormen schien sich Sokrates da entfremdet zu haben. Das zeigte sich bei seinem Militärdienst, für den er als schwerbewaffneter Hoplit ausgebildet worden war. Der junge Mann wuchs ja in den schlimmsten Krieg seines Jahrhunderts hinein, in den Peloponnesischen Krieg, der in den Jahren 431- 404 v. Chr. seine Vaterstadt an den Rand des Abgrunds brachte. Sokrates war ein tüchtiger und mutiger Soldat. Er rettete nach einer Niederlage den schwerverwundeten Freund Alkibiades auf den Schultern mitten aus dem Kampfgeschehen. Nach der verlorenen Schlacht bei Delion floh er nicht kopflos, sondern führte mit Besonnenheit einen Trupp überlebender Athener über das Gebirge nach Athen zurück. Dabei nahm er auf Leib und Leben keine Rücksicht, er ertrug geradezu asketisch alle Entbehrungen, hielt Hunger und Kälte aus, lief bei Eis barfuß und nur dürftig bekleidet herum.

Schon hier äußerte sich seine Gleichgültigkeit gegenüber allem Überfluss. Was die Luxusgüter

betrifft, gab es auch später nichts, was ihn interessierte. Eines Tages blieb er mit Anhängern vor einem Laden in Athen stehen und rief beim Anblick der ausgestellten Waren aus: „Seht nur, wie viele Dinge die Athener zum Leben brauchen!“ Der Verzicht auf alles Materielle, gewissermaßen sein Markenzeichen, prägte seine äußere Erscheinung. Täglich trug er bei Wärme und Kälte denselben dürftigen Kittel, einen Chiton, bestenfalls bei Kälte einen Stoffmantel, den er direkt auf der Haut trug und über die rechte Schulter drapierte. Auf Schuhbekleidung verzichtete er meist. Seiner Frau XANTHIPPE, mit der er selten sprach, weil er die meiste Zeit außer Hauses war, gab er für die Ernährung der drei Kinder keine Drachme.

Was aber trieb dann Sokrates die ganze Zeit, was war sein Beruf? Was er tat, empfand er wohl eher als seine Berufung: auf den Straßen der Stadt und an allen öffentlichen Stätten herumzuflanieren und mit den Menschen ins Gespräch zu kommen, mit Männern und Frauen, Jüngeren und Älteren, auch mit Sklaven, nicht oberflächlich plaudernd, zuweilen erst nach langen, meditierendem Nachdenken, wie man den Dingen des Lebens auf den Grund kommen kann. Er war zum „Straßenphilosoph“ geworden. Der Politik war er keineswegs abgeneigt, politische Pflichten nahm er wahr, auch hier stets mit einer eigenständigen, eigenwilligen Position. Er gehörte z. B. dem geschäftsführenden Ausschuss des Rates der 500 an, die über die Verurteilung von zehn Strategen zu entscheiden hatten; denen war die Rettung von Schiffbrüchigen misslungen. Es ging um deren Verurteilung und Hinrichtung. Sokrates stimmte als einziger dagegen. Als Dauerpolitiker konnte er sich allerdings nicht verstehen. Er nahm dort, wo er auftrat, eher eine pädagogische Aufgabe wahr. XENOPHON, einer seiner Biographen, beschrieb diese so:

„So tat er stets alles in der Öffentlichkeit. Am frühen Morgen ging er nämlich nach den Säulenhallen und Turnschulen, und wenn der Marktplatz sich füllte, war er dort zu sehen, und auch den Rest des Tages war er immer dort, wo er mit den meisten Menschen zusammen sein konnte. Und er sprach meistens, und, wer wollte, dem stand es frei zuzuhören. Doch niemand konnte jemals Sokrates etwas Gottloses oder

Unheiliges tun sehen oder reden hören. Er unterhielt sich auch nicht über die Natur des Weltalls, im Gegensatz zu den meisten anderen, indem er etwa danach forschte, wie der von den Sophisten sogenannte Kosmos seiner Natur nach beschaffen sei und welchen notwendigen Gesetzen alle Himmelsvorgänge unterworfen seien, sondern er erklärte die, welche sich über solche Dinge Gedanken machten, für töricht. <...> Er selbst hingegen unterhielt sich immer über die menschlichen Dinge und untersuchte, was seinem Wesen nach fromm und was gottlos, was schön und was hässlich, was gerecht und was ungerecht ist, was ein Staat und ein Staatsmann ist, was eine Herrschaft über Menschen und ein Herrscher über Menschen ist.“ (Mem. I, I, 10f.)

Daraus wird zunächst deutlich, worum es Sokrates nicht ging. Wiewohl anfangs an den revolutionären Ideen der Naturforscher interessiert, distanzierte er sich hier. Er wollte nicht mehr wissen, ob etwa die Sonne ein Gesteinsbrocken sei, welcher Urstoff der Natur zugrunde liege, nach welchen Gesetzen der Kosmos angelegt sei. Solches hielt er für abwegig, er erklärte diese Männer für „Toren“. Zuerst müsse der Mensch über sich selbst Bescheid wissen, darüber, auf welchen Werten sich die ihm geziemende Haltung gründe, was ein Staat und seine Vertreter zu leisten hätten, was Ordnung und Zusammenhalt der Gemeinschaft garantiere. Darüber unterhielt sich Sokrates mit allen, indem er sie hartnäckig befragte und wie bei einer geistigen Geburtshilfe – er nannte sein Vorgehen „Hebammenkunst“ – mit stetem Zugriff aus ihren Köpfen und Seelen das herausholte, was sie darüber zu wissen glaubten. Er stellte im eigentlichen Sinne des Wortes alles in Frage. Zweifel und Skepsis waren seine ständigen Begleiter.

Sein zweifelndes Fragen betraf auch die Götter. Sokrates war religiös, er lehnte die traditionellen Götter wie Zeus, Hera, Helios und Athene nicht ausdrücklich ab. Doch sie hatten für ihn im Chaos des fürchterlichen Krieges und einer in der Stadt ausbrechenden Pest, die Tausende hinwegraffte und alle sittliche Ordnung verfallen ließ, keine Kraft und Verbindlichkeit mehr. Nicht mehr personifizierte Naturkräfte standen für ihn schützend über den Menschen. Dem Göttlichen

wies er eine andere Funktion zu, er verlagerte es gewissermaßen in die Seele des Menschen, wo es – vor Bösem warnend – als eine Art Gewissen Orientierung gibt, Sinn und Glück stiftet. Er nannte dieses höhere Prinzip „*to daimonion*“, „die göttliche Stimme“. Was man ihm allerdings als Abkehr von der Tradition, als Abfall von den alten Göttern, also als Gottlosigkeit ankreidete.

Sokrates war in Athen im Laufe seines lange Jahre währenden Auftritts zweifellos eine stadtbekannteste Person geworden, anerkannt und überall von Neugierigen, vor allem aus der Jugend umdrängt. Das machte ihn freilich bei nicht wenigen, die starr am Alten festhielten, verdächtig, ja gefährlich. Sokrates wurde als Querulant, Querdenker und Quälgeist gesehen. Politische Verunsicherung, Verlust an traditionsgefestigten Lebensnormen befürchtete man als Folge. Der Philosoph wurde als Siebzjähriger angeklagt und vor Gericht gestellt: Die Vorwürfe lauteten: Verderbnis der jungen Athener und Einführung neuer Götter. Sokrates verteidigte sich dagegen, indem er seine Beweisführung allein am gültigen Recht ausrichtete. Er habe gegen Recht und Gesetz nicht verstoßen, beides sei ihm unantastbar und heilig. Die jungen Menschen zur Sorge um ihre Seele und zur Aufmerksamkeit auf die in ihr wirksame Gottheit anzuregen, könnten doch nichts Unrechtes sein. Als man ihn trotzdem zum Tod verurteilt hatte und er im Staatsgefängnis auf den Hinrichtungsstrank wartete, schufen ihm Anhänger die Möglichkeit zur Flucht. Was er entschieden ablehnte, aus Respekt vor den Gesetzen. Würden Urteile nicht befolgt, verlören Gesetze überhaupt ihre Kraft, so seine Begründung. Das Recht stand für den Philosophen über Sterben und Tod.

Einige seiner treuen Anhänger waren am letzten Tag bei Sokrates, als ihm der Gefängniswärter den Schierlingsbecher brachte. Das Gespräch, das er mit den Seinen noch führte, ging über die Unsterblichkeit der Seele. Im Bewusstsein, durch sein rechtes Handeln im Einklang mit seinem „*daimonion*“ zu stehen, nahm er unerschrocken den Todestrank in einem Zug zu sich, dann ging er in der Zelle hin und her, damit sich das Gift im Körper verteilen konnte, Als die Anwesenden die Fassung verloren und in Tränen ausbrachen,

tröstete er jeden einzeln, sagte dann: „Seid stark und heiter, Freunde, wie es sich für Philosophen und gerechte Menschen ziemt!“ Dann legte er sich, da er seine Beine immer schwerer werden fühlte, auf das Lager und wartete gelassen auf das Ende. Sein größter Schüler Platon, einer der Leuchttürme der Antike, hat in zwei Dialogen Sokrates' Tod und seine in den Sterbestunden geäußerten Gedanken festgehalten und gerade durch sie zu der sich damals sofort anbahnenden weltgeschichtlichen Wirkung des Philosophen Anstoß gegeben.

### 3. Franziskus und Sokrates im Vergleich

Stellt man die beiden Biografien gegenüber, so deuten sich schon beim ersten Blick darauf frappierende Parallelen an; sie betreffen die Lebensbedingungen der Männer, ihre Verhaltensformen, ihre Denkansätze und auch die Wirkungen, die sie erreichen wollten.

#### *Beruf und Berufung*

Franziskus wie Sokrates stammten aus einer bürgerlichen Mittelschicht, sie waren von ihren Vätern für den angestammten Familienbetrieb vorgesehen, der eine als Kaufmann, der andere als Bildhauer oder Steinmetz. Beide verließen früh die vorgesehene Berufslaufbahn. Bei Franziskus verlief der Bruch mit Krach und sprühenden Funken. Das Temperament des lebenslustigen, geistgetriebenen Mannes aus Assisi führte zum Zerwürfnis mit dem Elternhaus. Sokrates' Abkehr vom ausgedachten Lebensweg scheint eher ein sanfter Widerspruch ohne große Reibung gewesen zu sein. Für Franziskus war es ein umstürzendes Ereignis, das ihn zu einem anderen Menschen machte. Ein religiöser Impetus, der ihm im erkrankten Zustand überkam, mitten in einem offensichtlich brutalen Krieg, an dem er als Offizier teilnahm und der ihn mit dem Leiden von Verwundeten, Kranken und Aussätzigen konfrontierte. Denen stellte er sich selbstlos zur Verfügung. Seine *transformatio vitae*, der Wandel seines Lebens, hatte für ihn die totale Umwertung der ihn bis dahin bestimmenden Werte zur Folge. Franziskus ordnete sich und sein Wollen schlagartig den Bedürfnissen anderer unter. Zu solchem Dienst glaubte er sich berufen.

Sokrates, wohl von Natur aus eher ein denkender, zweifelnd fragender Mensch, konnte dem Handwerklich-Künstlerischen nichts abgewinnen. Selbst im Krieg, den er als Hoplit tapfer mitmachte, fiel er als nachdenkender, sich gleichsam in Meditation versenkender Mann auf. Er stand einmal, so wird berichtet, vor seinem Zelt einen Tag und eine Nacht lang in sich gekehrt am Meeresstrand, ehe er frühmorgens mit den anderen aufs Schlachtfeld zog. Die Begegnung mit jenen Leuten, die in ihrem Namen schon das Siegel der Klug- und Weisheit, nämlich die Sophia, trugen, die Philosophen und Sophisten, regte ihn an, aber auch auf. Die Arroganz ihrer Allwissenheit provozierte ihn. Nicht weniger als der Verfall aller Werte in dem durch Krieg und Pest bedingten Chaos seiner Heimatstadt. Sich dagegen zu stellen, war sein Anliegen, ja seine Berufung, hinter die er alles Eigene zurückstellte.

#### ***Verinnerlichung und Bedürfnislosigkeit***

Für beide Männer gewann gewissermaßen die innere Welt den Vorrang vor der äußeren, vor allen Äußerlichkeiten. Das schlug sich auch in ihrem Habitus nieder. Franziskus vertauschte das feine Bürgerwams mit der einfachen Kutte, um die er einen Strick band, verzichtete fast immer auf Schuhwerk selbst bei Eis und Schnee, er zog sich in die Höhlen der Berge zurück, fern allem weltlichen Pomp, dem Gebet und der Meditation zugewandt. Weltflucht und Askese bestimmten seine neue Existenz. Er hungerte und bettelte auf den Stufen des Petersdoms in Rom. Er war zum Bettelmönch geworden.

Sokrates war schon in dem Alter, von dem an Informationen über ihn vorliegen, eher ein Asket. Weniges genügte ihm. Er lief stets dürftig bekleidet durch die Straßen, angetan mit einem Chiton, bestenfalls bei Kälte mit einem billigen Wollmantel behängt. Meist lief er barfuß. Sein Kopf war nicht auf das Außen gerichtet; was im Inneren eines jeden ablief, interessierte ihn. Er floh allerdings nicht die städtische Gesellschaft, eher das einsame Herumsitzen zu Hause. Um keinen Preis wollte er Athen verlassen. In der Stadt drängte es ihn dorthin, wo sich Menschen versammelten, nicht wegen des Luxus und des aufwendigen Warenangebots, woran er keinen

Bedarf hatte. Geld hatte er offensichtlich keines, sonst hätte er etwas für seine Kinder zu Hause abgeliefert.

#### ***Lebensplan und Leitwert***

Beide wollten in den Nöten ihrer Zeit Helfer sein. Sie wollten etwas bewegen. Franziskus als Missionar wie einst die Apostel, als Wanderprediger, in Umbrien und in den Marken, in ganz Italien, ja selbst auf Kreuzzügen bis in den Osten. Was bot er den Hörern? Die Inhalte der Evangelien. Das Angebot der Bibel, das er in „einfacher“ Gläubigkeit unbefragt als Wahrheit verkündete. Aus diesen Texten gewann er die Grundsätze seiner erneuerten Existenz, Besitzlosigkeit, Friedfertigkeit, Hilfsbereitschaft und eine Mensch, Natur und Gott umfassende Liebe. Diese blieben ihm nicht leere Formeln, er erfüllte sie mit dem, was er tat und schuf – bei seinem Dienst an den Armen, der ihm zum Lebensplan wurde. Er machte sie auch zum Kern der Regel, die er für den von ihm gegründeten Orden verfasste, und brachte sie endlich in seinem Meisterwerk zur vollen Geltung, im „Sonnengesang“. Darin ist die Summe seines Wollens und Wirkens gezogen. Als Höhepunkt dieses Hymnus gilt die „Friedensstrophe“. Glücklich seien all die, die in Frieden Anfeindung, Trübsal und Krankheit ertragen, da sie vom Höchsten gekrönt würden. Friede war für Franziskus der alles überragende Wert, sein Leitwert, die Botschaft seines Gesanges schlechthin. „Geht hin und singt vor dem Bischof und den anderen, die bei ihm sind, den Sonnengesang“, soll er nach THOMAS VON CELANO, seinem Biografen, zwei Gefährten gesagt haben. Damit wollte er einmal einen Streit zwischen Bischof und dem Bürgermeister von Assisi schlichten. Er wollte ihnen ins Gewissen reden.

Sokrates sah seine Lebensaufgabe auch im Einwirken auf die Menschen, seine Mitbürger, allerdings nicht durch das Angebot fester und gesicherter Wahrheiten, im Gegenteil durch das rigorose Infragestellen ihres Wissens, das ihnen von den „Weisheitslehrern“ für teures Honorar als Wahrheit vermittelt worden war. Sein leitendes Interesse war, in einer brutalen Zeit und in der sich in ihr vollziehenden Umkehrung aller Werte den nach Ordnung und Halt suchenden Menschen einen sicheren Boden zu geben – zumindest

ansatzweise. Ihm stand kein fester Wertkodex, kein von höherer Instanz sanktioniertes „Buch“, wie etwa die „Bibel“, zur Verfügung. Er musste sich, was vielleicht als wahr Gültigkeit beanspruchen durfte, denkend, fragend, quälend zusammen mit seinen Gesprächspartner erarbeiten, dem Rat des delphischen Gottes „Erkenne dich selbst!“ folgend, oftmals freilich in Ratlosigkeit endend. Zum Ziel kommen wollte er durch Reden und Handeln, nicht zuletzt durch das persönliche Vorbild. Sein Leitwert war die Gerechtigkeit, die Rechtstreue. Besser sei es, so seine Aussage, Unrecht zu erleiden als Unrecht zu tun. „Wie könnte ich“, fragte er, als man ihm das Fluchtangebot kurz vor der Hinrichtung machte, „nachdem ich damit gegen die Gesetze verstoßen habe, noch über Tugend und Gerechtigkeit reden?“

### **Glück und Tod**

Was beide Gestalten zweifellos bis ins Innerste Mark bedrängte, war die Frage, wie für sie selbst und für alle, denen sie begegneten, das Leben als sinnvoll und glücklich erfahren werden könnte. Für beide war die Lösung nicht in Erwerb und Besitz äußerer Güter gelegen. Das demonstrierten sie allein schon durch ihre Erscheinung. Franziskus entnahm die Antwort, gläubig wie er war, aus dem, was ihm die christliche Botschaft anbot. Er kannte ganz sicher die Seligpreisungen der Bergpredigt mit ihren stereotypen Anfängen: *Beati, qui ... „Selig sind die, die ...“* Dort, wo Franziskus die Leitidee seiner Konfession in bleibende Verse gefasst hat, ist ein Widerhall dieses Textes zu vernehmen. Gerade in der Friedens- und Todesstrophe, am Schluss und Höhepunkt des „Sonnengesangs“ ist das Glück in ähnlicher Formulierung wie in der Bergpredigt definiert: „Glücklich sind die, die in Frieden alle Bedrängnisse des Lebens ertragen haben, glücklich die, die sich frei von Schuld in der Todesstunde im Einklang mit dem Willen des Höchsten finden (*beati, qui ... inveniunt se conformes tuae, sanctissime, voluntatis*)“. Solches Glück beruht auf moralisch-religiöser Stärke.

Für Sokrates bedeutete es wohl eine seiner größten Herausforderungen, dem Glücksbegriff einen neuen Inhalt, eine für seine aus den Fugen geratene Zeit tragfähige Begründung zu geben. Nicht von ungefähr hat er von den vielen

griechischen Wörtern für „Glück“ den Begriff „Eudaimonia“ gewählt. Der meinte in der Zeit vor ihm in den einschlägigen literarischen Texten das Glück des lusterfüllten Lebens, des Wohlstandes, der wirtschaftlichen Blüte. Ein florierende Stadt konnte genauso „*eudaimonein*“, also „glücklich sein“, wie ein einzelner Mensch. Der steinreiche KROISOS wählte sich als den glücklichsten aller Menschen, ehe ihm der Athener SOLON sagte, man könne einen Menschen nicht vor seinem Tode glücklich preisen. Sokrates gab dem Wort die ihm von seinen Bestandteilen her zukommende Bedeutung: „*eu*“ als „gut“ und „*daimon*“ als „Dämon“, „Gottheit“. Da er in sich diese Gottheit (eben das „*daimonion*“, „die göttliche“ Stimme“) am Wirken spürte, verstand sich Glück bei ihm als „das gute Verhältnis, das im Einklangsein mit seinem Gott“, im Deutschen wohl am ehesten mit „Glückseligkeit“ wiederzugeben. Dieses Verhältnis zum Göttlichen stimmt nur bei rechtem, gutem Verhalten. Gefragt, warum er den Perserkönig nicht für glücklich halten könne, antwortete er lapidar: „Wie sollte ich das können, wenn ich nicht weiß, ob er gut und rechtschaffen ist.“ Glück war für Sokrates „Tugendglück“.

Man darf annehmen, dass Franziskus dem Tod als Phänomen des Lebens nicht nur wegen seines persönlichen Schicksals – er hat diese Strophe ja auf dem Sterbebett diktiert – eine herausragende Rolle zugewiesen hat. Vom Tod her relativiert sich ja alles Glückserleben. Die Suche nach Glück und Sinn des Lebens lässt sich ohne Auseinandersetzung mit dessen Ende nicht bewältigen. Der Christ Franziskus spricht im Hymnus den Tod vertraulich an, als „unsere Schwester Tod“ (*soror nostra Mors*), so als gehöre er wie ein Verwandter zu ihm. Dem Tod kann, wer in Todsünde lebt, nicht entkommen. Wer wahrhaft gut und also glücklich ist, dem kann der Tod nichts anhaben. Ein solcher darf auf ein Fortleben jenseits der Grenze hoffen. Von Franziskus wurde der Tod begriffen als eine Funktion der Ordnung in der als sinnvoll anerkannten Welt. Deshalb wandte er sich im Sterben an ihn, wie einer seiner Biografen berichtet:

„Franziskus forderte den für alle schrecklichen und verhassten Tod persönlich zum Lobpreis Gottes auf und begegnete ihm mit Freude und lud

ihn zu sich als seinen Gast ein mit den Worten: ‚Willkommen sei meine Schwester Tod!‘ (*Bene veniat soror nostra Mors!*)“

Sokrates wartete unerschrocken, gefasst im Gefängnis auf den Giftbecher. Mit dem Tod setzte er sich als denkender, philosophierender Mensch in seinen letzten Stunden bewusst auseinander. Seine Gelassenheit beruhte auf dem Wissen, dass er nichts Unrechtes getan habe. Gerade auch durch das Ausschlagen der Flucht wusste er sich auf der Seite des Rechts. Nachweislich habe ihn, wie er sagte, sein „*daimonion*“, also die „göttliche Stimme“ in ihm, vor keiner seiner Handlungen gewarnt. Er dürfe sich deshalb, da rechtschaffen und gut, im Einklang mit seinem *daimon* sehen; so sei er „*eudaimon*“, mit sich und seinem Gewissen im Reinen, auch in der Stunde seines Todes. Diese Glückseligkeit, also Eudämonie, gab ihm Ruhe und eine Gewissheit, die er selbst schon in einer seiner Verteidigungsreden vor den Richtern so formuliert haben soll:

„Wisst ihr denn, was das Sterben ist? Gewiss doch eines von beiden: entweder man versinkt in nichts oder man wandert anderswohin. Im ersten Fall wäre der Tod ein großer Vorteil: niemals mehr Schmerzen, niemals mehr Leiden; im zweiten Fall dagegen hätte ich das Glück, in der anderen Welt so vielen hervorragenden Menschen zu begegnen. Wie viel würde jeder einzelne dafür geben, ORPHEUS, HOMER oder HESIOD zu begegnen?“

Für Sokrates ist der Tod eine notwendige Bedingung des Lebens. Man kann ihn so und so beurteilen. Seiner philosophischen Überzeugung nach besteht eine Hoffnung auf die Unsterblichkeit der Seele. Allerdings stünde dann den Unrechten nur der Weg in den Tartarus, in die finstere Verdammnis offen, für die Glücklichen-Guten aber der Weg hinüber zu den Inseln der Seligen.

### **Natur und Gott**

Franziskus hat mit seiner Initiative ausgetretene Pfade der Kirche verlassen. Sein selbstloser karitativer Einsatz für die Armen und Notleidenden ist den Christen zu einem neuen Lebensideal geworden. Der Friedensappell an den Bürgermeister von Assisi ist seither nicht verhallt. Die Stadt ist zum Ort des Weltfriedenskongresses geworden. Und doch wurde der Italiener über die Zeiten hin

durch anderes zunehmend wirkungsmächtiger, das gleichfalls im „Sonnengesang“ seinen Niederschlag gefunden hat. Es ist sein Lobpreis der Schöpfung, sein naiv gläubiges Bekenntnis, dass alle Kreaturen, Sonne, Mond, Sterne, auch Wind, Wasser, Feuer und Erde zum Menschen in einem geschwisterlichen Verhältnis stehen, als Bruder, Schwester, Mutter. Die Sonne als die für Licht, Wachstum und Schönheit zuständige Größe ist ein Verweis (*symbolum*) auf den über allem stehenden, unsichtbaren Schöpfer Gott. Die ganze Welt sieht Franziskus hier als einen Kosmos, eine in sich stimmige Ordnung, in die sich auch Leiden und Tod harmonisch einfügen. Alle seien deshalb dem *spiritus creator* gegenüber zu Lob und Dank aufgerufen in großer Demut – auch der Mensch, der als Teil dieses Kosmos, aber nicht als ihr Herr verstanden wird. Eine sensationelle Ansicht des Mönches! Setzt er sich damit doch in Widerspruch zu dem in der Bibel (Genesis, I 26-31a) stehenden Herrschaftsauftrag an die Menschen („... und macht euch die Erde untertan!“). Dass der Hymnus gerade wegen dieser Ambition zum Gesang der Zukunft geworden ist, darf nicht verwundern. Den Schutz der „Mutter Erde“ (*mater Terra*, Strophe 7) hat unsere Zeit zum ersten Gebot der Menschheit gemacht. Franziskus gilt heute als „Schutzpatron“ der Ökologie.

Auch Sokrates hatte zu Natur und Welt ein anderes Verhältnis als die Philosophen vor ihm. Diese forschten danach, was die Welt im Innersten zusammenhält. Sie erkannten letztlich die Zahl als Schlüssel zur Entdeckung der Weltformel, wodurch sich ihre Nachfolger in der Zeit bis heute den Zugang zu den Geheimnissen im Innersten der Materie und im Äußersten des Weltalls verschafften. Atomphysik und Astrophysik sind im Kern damals angelegt worden. Sokrates aber hat all die, die sich damals forschend um die zumal am Himmel wirksamen Naturgesetze bemühten, als törichte Männer bezeichnet. Zuerst müsse man sich um das Menschliche kümmern, um die Werte und moralischen Regeln des Zusammenlebens. Der Römer CICERO hat dies 350 Jahre später in einem großartigen Bild zum Ausdruck gebracht:

„Sokrates hat als Erster die Philosophie vom Himmel herabgerufen, in den Städten angesiedelt und auch in die Häuser der Menschen eingeführt

und er hat sie gezwungen über das Leben und seine Werte sowie über das Gute und Schlechte forschend nachzudenken.“

Man hat diese Tat als die „Sokratische Wende“ bezeichnet: die Hinwendung allen Forschens zum Menschen. Der sollte ungedingt im Mittelpunkt bleiben. Diese Forderung des Atheners machte die Ethik, die Lehre von der Moral zu einem Kernbereich der Philosophie. Unter der von Sokrates entdeckten „göttlichen Stimme“ im Menschen sei – heute gilt dies als sicher – das „Gewissen“, letztlich das Bewusstsein für Verantwortung gemeint. Das war das Neue, geradezu Revolutionäre; es stand in krassem Widerspruch zur geistigen Strömung der Zeit. Sokrates' Ruhm und Anerkennung gründen heute vorrangig darauf, da Ethik – angesichts der Dominanz aller Technologien – als der dringend notwendige Widerpart zur naturwissenschaftlichen Forschung gilt. Dem absoluten Forschungsdrang steht die moralische Verantwortung entgegen. Auf ein solches „Erbe des Sokrates“ dürfe, so die Überzeugung nahezu aller, die Menschheit heute und in Zukunft nicht verzichten.

### ***Eine faszinierende Zusammenschau***

Welches ist nun die Quintessenz der betrachtenden Gegenüberstellung der beiden Gestalten? Franziskus und Sokrates waren Geister des Widerspruchs; sie stellten sich gegen den *mainstream* ihrer Zeit, der eine als Bettelmönch und Wanderprediger, der andere als Straßenphilosoph und Lehrer. Ein alternatives Lebensmodell wurde ihnen zum Programm. Sie waren jedoch nicht egomanisch, von Eigensucht und allein vom Drang nach Selbstbestimmung erfüllt. Sie zielten über sich hinaus auf Wirkung, auf Veränderung, auf Erneuerung des Überkommenen. Darin waren sie durchaus Revolutionäre, die Wirkung erzielten: Franziskus war Revolutionär mit seinem karitativen Einsatz, der den Menschen in Existenznot und am Rande der Gesellschaft galt, den Armen und Leidenden, mit seinem die Menschen wie die gesamte Schöpfung umgreifenden Auftrag zum Frieden. „Es gibt keinen Frieden mit dem Menschen ohne Frieden mit der Natur. Es gibt ebenso keinen Frieden mit der Natur ohne Frieden unter den Menschen.“ Darin erkennt CARL FRIEDRICH VON WEIZSÄCKER

(1912-2007), der Philosoph und Naturwissenschaftler, die Kernaussage in Franziskus' „Sonnenengesang, die allgemeingültig ist, über unseren Kulturkreis hinaus. Sokrates war Revolutionär mit seiner alle und unablässig beunruhigenden Suche nach der Wahrheit dessen, was an Werten und Ideen das Leben des Menschen – zumal in Existenz bedrohenden Zeiten – tragen sollte, mit seiner Entdeckung des Gewissens, der moralischen Verantwortung, die sich als göttliche Stimme in ihm offenbart und die sich in Rechtstreue und Gerechtigkeit verwirklicht, dem Fundament jeder funktionierenden staatlichen Gemeinschaft. „Wenn die Schlacht bei Delion (während des Peloponnesischen Krieges) mit Sokrates nur einen einzigen weiteren Toten gefordert hätte, dann hätte die ganze westliche Philosophie und das ganze politische Denken des Westens einen radikal anderen Verlauf genommen.“ So das Urteil des amerikanischen Historikers VICTOR DAVIS HANSON.

Solche Erkenntnisse, die erst durch den Vergleich der beiden Männer scharfe Konturen erhalten, sind belangvoll und gewiss nicht ohne Faszination. Was aber macht Franziskus und Sokrates zu Leitfiguren Europas? Die Antwort darauf ist schwer, wenn nicht unmöglich. Ein Versuch sei trotzdem zur Diskussion gestellt. Zu einer Leitfigur macht den Menschen eine Lebensleistung, bei der er einerseits die Kreatürlichkeit, Bedürftigkeit und Würde aller Geschöpfe, von welcher höheren Macht sie auch immer geschaffen sind, erkennt und anerkennt, bei der er andererseits dafür womöglich am eigenen Beispiel bewährte Ideen, Ideale so in die Welt setzt, dass davon dauerhafte Wirkungen auf eine jeweils bessere Zukunft ausgehen. Ein solcher Mensch wird zu einem Leuchtturm, der über die Zeiten hin Orientierung gibt. Auf Franziskus und Sokrates passt das angedeutete Profil gewiss. Beide, der „einfache“ Gottesmann und der religiöse Intellektuelle, waren – jeder auf seine Art für den Menschen tätig – Wahrheitssuchende. Als Leitfiguren tun sie heute einer Welt gut, „die an der Begrenztheit ihrer vielen Wahrheiten zu verzweifeln droht“ (MATTHIAS DROBINSKI, SZ 2013), – in Europa und wohl auch darüber hinaus.

FRIEDRICH MAIER, Puchheim bei München